

Sprichwörtliche Männerklagen

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **58 (2002)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprichwörtliche Männerklagen

Von Renate Bebermeyer

«Was Männer so reden», hiess die Schlagzeile über einem Zeitungsbericht, der ein «brandaktuelles» Taschenbuch vorstellte: «Eine gute Frau hat keinen Kopf. Europäische Sprichwörter über Frauen», von Mineke Schipper. Man erfuhr da, die Literaturwissenschaftlerin habe Sprichwörter zusammengetragen, welche die starre Rollenzuweisung an die Frau dokumentierten; und da Sprichwörter als «Spiegel der Volksseele» gelten könnten, widerspiegelten sie überlieferte, für gültig gehaltene Einstellungen. Positiv werde in diesem Spiegel die Frau nur als Mutter gesehen, hiess es schliesslich.

Die überlieferte Stellung der Frau ist seit Jahren ein gesellschaftliches Dauerthema im Widerstreit oft ideologiegetragener, polarisierter Vorstellungen. Was den einen gottgegeben bzw. gottgewollt oder natürlich erscheint, gilt den anderen als erzwungene Ungleichheit und Unterdrückung.

Fest steht, dass sich die Frau nicht mehr auf die sprichwörtlichen vier oder fünf «K» festlegen lässt:

Vier K gehören zu einem frommen Weib, nemlich, dass sie Achtung gebe auff die Kirche, Kammer, Küche und Kinder.

Fünf K muss eine gute Hausfrau besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider.

Die Frau will sich auch nicht mehr darauf verpflichten lassen, dass sie zu schweigen oder zu arbeiten habe, wenn der Mann redet:

Wenn der Mann spricht, muss das Weib schweigen.

Wenn die Männer disputiren, sollen die Weiber die Butter rühren.

Das Messen mit zweierlei Mass überhaupt will sie nicht mehr gelten lassen:
Einem Mann wird oft verziehen, was beim Weibe unverzeihlich ist.

Aber war «die Frau» wirklich stets nur die stille Dulderin und das unterdrückte Wesen? Hat sie sich nicht vielleicht doch oft recht wirkungsvoll gewehrt? Befragt man das Stichwort «Mann» im Sprichwort-Lexikon¹, kommt im Hinblick auf das eheliche Verhältnis Bedenkenswertes zutage.

Da hört man dann von dem Kampf des Mannes:

Ein Mann, der heiratet, zieht in den Krieg.

Von Freiheitsberaubung ist sogar die Klagerede:

Ein Mann, der ein Weib genommen, ist um seine Freiheit kommen.

Der Mann wird mit dem Vogel im Käfig verglichen; beide sind *zwei arme Thier*.

Wobei der Vogel im Käfig wenigstens ein sorgenfreies Dasein hat, während es den Mann schlimm treffen kann. Wenn die Frau nämlich *ausscheffelt*, so geht die Wirtschaft zu Grunde; alle Mühe und Arbeit des Mannes sind umsonst, *hält die Frau nicht zu Rath*. Und schliesslich: *Wenn der Mann verschwendet, brennt der Hof halb, wenn die Frau verschwendet, brennt er ganz ab*.

«Ein kluger Mann» wird deshalb nie heiraten. Da jedoch diesbezügliche Klugheit offenbar selten ist, werden immer wieder Verhaltensregeln gegeben für den Fall, wo es der Mann eben an solcher Klugheit hat mangeln lassen.

So soll «Mann» die Frau nicht allein lassen:

Einem Mann, der seine Frau lässt allein, dem stellt der Teufel ein Bein.

Ist der Mann aus dem Haus, so lebt die Frau in Saus und Braus.

«Mann» soll seine Frau auch nicht mit ihrer Schwiegermutter konfrontieren:

Eines Mannes Mutter im Hause ist der Teufel in der Klause.

Des Mannes Mutter ist des Teufels Unterfutter.

Eher zynisch werden die Voraussetzungen einer harmonischen Ehe gesehen:

Ist der Mann taub und die Frau blind, gibts eine Ehe ohne bösen Wind.

In erster Linie kommt es für den Mann darauf an, das Zepter nicht aus der Hand zu lassen:

Ein vernünftiger Mann regiert seine Frau.

Der Mann soll zu allen Tagen im Haus die Hosen tragen.

Weh, immer Weh eim solchen Mann, der seim Weib thut die Herrschaft lan; drum wiltu wol farn biss am End, so gib keim Weib das Regiment.

Der Mann ist eben *des Weibes Haupt* oder auch *ihr Vogt und Meister*.

Wo diese Grundordnung gilt, ist die Frau allerdings für den Mann auch unverzichtbar und der Mann ohne Frau nicht vollwertig, wie *ein Fuhrmann, dem man die Pferde ausgespannt hat*:

Ein Mann ohne Frau ist ein Haus ohne Dach.

Wäre dem Mann keine Gehülfin gegeben, er würde schlecht auf Erden leben.

Der Mann kann nicht gedeihen, wenn die Frau nicht den Segen gibt.

So sollte es sein; aber in Wirklichkeit ist es offenbar oft anders:

Der Mann führt das Regiment im Hause, aber was die Frau will, muss geschehen.

Die Männer regieren die Welt und die Weiber die Männer.

Wie kommt das? Der öffentliche Sektor war doch nach der alten Rollenverteilung der Frau verschlossen, auch sprichwörtlich:

*Der Mann gehört in den Rath, die Frau ins Bad.
Der Mann hinaus, die Frau ins Haus.*

Aber da hat die Frau offenbar kompensiert, und, nach dem Gejammer des sprichwörtlichen Mannes zu schliessen, anscheinend mit Erfolg:

Den stärksten Mann Weiberlist betrügen kann.

Wie heisst der Mann, der nie von Weibern sich hat narren lan.

(ohne Fragezeichen!)

Es ist kein Mann, er ist dem Weibe unterthan.

Das letztere Sprichwort kommentiert der Lexikon-Herausgeber Karl Friedrich Wander ausführlich. Er zitiert Burkhard Waldis, den Mitstreiter Luthers: *Und ist kein Mann so stolz von Leib, der jetzt nicht fürchten muss sein Weib,* und weist auch auf Luther hin, der seine Frau mit «Mein Herr Käthe» angesprochen habe. «Scheint er damit nicht auch die Herrschaft seiner Frau anzuerkennen?»

Martin Luther weiss zwar als Theologe, dass das Weib dem Manne untertan sein soll: «Einem Weibe aber gestatte ich nicht ... dass sie des Mannes Herr sei» (1 Tim 2, 12). Er war jedoch auch Lebenspraktiker. In seinen Briefen übermittelt er immer wieder halb ernst-, halb scherzhaft die Grüsse seines «Herrn»: «Mein Herr Käte lässt Euch sehr grüssen» (Bar. 7, 42, 42); und grüsst auch die «Herren» seiner Briefpartner: «Grüsset mir ewern lieben herren» (Bar 5, 27, 27).

In Gesprächen (z.B. «Tischreden» 2, 119, 2) kommt er ebenfalls auf dieses Thema zu sprechen; als Dr. Jonas einmal klagt, «wie doch ... die Weiber hern seindt», und auf Änderung sinnt, meint Luther: «Wir haben doch sonst kein friede, wir lassen sie recht haben.» Auch bei anderer Gelegenheit («Tischreden» 3, 593, 23) rät er einem Mann am Hochzeitstag, er solle es «bey dem gemeinen Lauf und Gebrauch lassen bleiben, und der Herr im Hause seyn, wenn die Frau nicht daheim ist».

Früher hiess es im Sprichwort: *Ein Mann gilt mehr als zehn Weiber.* Darin spiegeln sich wohl auch unterschwellige Ängste und Wünsche wider: Der Mann möchte die Herrschaft drinnen und draussen haben; draussen hat er sie, drinnen hat er sie (oft) nicht. So redet sich der Mann wenigstens im Sprichwort gut zu.

Heute macht die Frau dem Mann die Alleinherrschaft auch draussen streitig. Er muss sich auf ungewohnte Konkurrenz einstellen. Allerdings sind Klischees und Vorurteile langlebig, zumal sie oft noch mit dem Prädikat «Tradition» als

Gütesiegel versehen werden. Doch aufzuhalten ist die Gleichberechtigung nicht mehr. Die ja auch für den Mann (und für die Frau nicht nur) ihre guten Seiten hat. So etwa entbindet sie den Mann, mindestens teilweise, davon, der alleinige Ernährer sein zu müssen, was traditionell – zumindest im bürgerlichen Haushalt – seine Pflicht war:

Wenn der Mann nicht rührt die Knochen, so kann die Frau nicht kochen.

Gleichberechtigte Partnerschaft ist heute angesagt. Diese Wörter bzw. Begriffe und ihnen entsprechende Metaphern fehlen freilich (begrifflicher Weise) im überlieferten Sprichwortgut. Sprichwörter seien «Spiegel der Volksseele», heisst es: Neue Spiegel bzw. neue Sprüche braucht also unsere Volksseele.

Anmerkung

¹ Deutsches Sprichwörterlexikon. Herausgegeben von Karl Friedrich Wilhelm Wander. Leipzig 1867–1880.